

Elisabeth Kapferer für: Tiroler Kulturberichte 2005

28. Innsbrucker Wochenendgespräche vom 19. – 22. Mai 2005

„Mit den Augen fremder Sprachen“

Was eine Sprache von einer anderen unterscheidet, ist nicht nur der Wortschatz und die Grammatik. Es ist vielleicht auch der Klang, welcher Bilder, Stimmungen, Erinnerungen zu wecken vermag in jemandem, der diese Sprache hört oder spricht. Das alles sind selbstverständliche Dinge, solange sich das Leben in einer Sprache abspielt. Sie sind nicht mehr so selbstverständlich, wenn eine zweite Sprache dazukommt, die anders zu handhaben ist. Dann werden Grenzen der Ausdrucksmöglichkeit deutlich und Erweiterungen, in der eigenen Sprache ebenso wie in der fremden. Bei den 28. Innsbrucker Wochenendgesprächen waren von Gisela Holzner dreizehn mehrsprachige Autorinnen und Autoren dazu eingeladen, unter der Moderation von Barbara Frischmuth zwei Tage lang öffentlich darüber zu diskutieren, welche Möglichkeiten es bietet, in einer „fremden“ Sprache Literatur zu schreiben, und welche Schwierigkeiten daraus entstehen können. Das Podium stellte auch heuer wieder das Tiroler Landestheater mit seiner Ensemblebühne zur Verfügung.

Allen Eingeladenen war gemeinsam, dass sie auch deutsch sprechen, die Muttersprache der meisten ist jedoch eine andere. Einige verbindet die Nähe der sprachlichen wie geographischen Herkunft miteinander, die jeweilige Biographie macht aber jede und jeden von ihnen zum eigenen Fall. Aus der Slowakei stammen Irena Brezná und Ilma Rakusa, die wie der in Rumänien geborene Catalin Dorian Florescu heute in der Schweiz leben. Aus einer russischen Familie kommt Vladimir Vertlib, der nach zahlreichen Zwischenstationen nunmehr in Salzburg sesshaft geworden ist. Alma Hadzibeganovic lebt heute in Wien, aufgewachsen ist sie in Bosnien-Herzegowina. Im Iran groß geworden sind die zur Zeit in Berlin lebende Sudabeh Mohafez und der Schauspieler Massud Rahnama, der heute in Wien wohnt. In Prag geboren, aber im Iran aufgewachsen ist Farhad Showghi, heute lebt er in Hamburg. Von Italien nach Deutschland übersiedelt ist Gino C. Chiellino. Semier Insayif hat einen irakischen Vater und lebt in Wien, José F. A. Oliver wuchs mit spanischem Vater im Schwarzwald auf. Maja Haderlap, Kärntner Slowenin, lebt, denkt und dichtet in beiden Sprachen. Der Ungar László Márton arbeitet als Übersetzer und schreibt selbst inzwischen auf Deutsch.

Warum auf Deutsch schreiben, wenn die Muttersprache eine andere ist? Überlegungen zum literarischen Markt, den man erreichen will, sind nicht die einzigen Gründe für diesen Schritt. Für Alma Hadzibeganovic war nach der physischen Emigration die geistige Loslösung die logische Konsequenz. Für Gino Chiellino sind die existenziellen Fragen entscheidend, die mit einer Sprache verknüpft sind: In welcher Sprache hat man eine Familie gegründet? In welcher Sprache hat man seinen Beruf gefunden? Catalin D. Florescu betont die sinnlichen Erfahrungen: In welcher Sprache hat man geliebt, wurde man enttäuscht und hat man getäuscht? Dagegen aber auch, in welcher Sprache war man Kind? Eindeutigkeit ist nicht zu haben, Mehrsprachigkeit kann somit eine Art sprachliche Heimatlosigkeit bedeuten, kann Unruhe und stete Verlustangst bewirken; denn die Entscheidung für eine Sprache ist zugleich auch eine Entscheidung gegen die andere (Maja Haderlap). Zu der Verunsicherung, die mit einer solchen Entscheidung einhergeht, kommt hinzu, dass die Muttersprache in ihrer Selbstverständlichkeit eine trügerische Sprachsicherheit

vortäuschen und nach Jahren der Distanz im Ausdruck veraltet, am Zeitpunkt der Abreise stehengeblieben sein kann.

Die vor allem von Farhad Showghi und Sudabeh Mohafez betonten Chancen eines Schreibens in der „fremden“ Sprache liegen in der Genauigkeit, die sie den Schreibenden abverlangt. Gleichzeitig bleibt das Bewusstsein wach, dass jeder beschreibbare Sachverhalt, durch die Augen einer anderen Sprache betrachtet, auch ganz anders aussehen könnte. So kann das Schreiben für Ilma Rakusa auch zum Dialog der Sprachen werden, zum Spiel mit dem Leser.

Der Dialog der Sprachen prägt auch das Deutsch, in dem geschrieben wird. Für Irena Brezná wirkt die deutsche Sprache sehr substantivlastig. Sich diese Sprache anzueignen, war für sie der Versuch, sich in ihr und in den „Häusern“ einzurichten, als die ihr die Substantive schienen. Erst, als sie sich des Deutschen sicherer fühlte, versuchte sie, die mehr auf die Verben konzentrierten Strukturen der slawischen Muttersprache ins Deutsche zu übernehmen. Ihre literarische Sprache beschreibt sie als Deutsch mit slawischen Strukturen. Andere Autoren konnten an ihrem eigenen Schreiben ähnliches beobachten.

Neben poetologischen Themen wurde auch die Frage der Außenwahrnehmung angesprochen: die Erfahrung der Autoren, kategorisiert zu werden als Menschen, die „halb und halb“ wären, und das Reduzieren ihrer Texte auf exotische „Migrantenliteratur“ – gleich zu Beginn schon in einer provokanten Frage Catalin Florescus an das Publikum. Das Publikum, das an allen vier Halbtagen konstant und zahlreich erschien, blieb allerdings nicht in der Rolle, die Autoren wie vorgeführte Affen stumm zu bestaunen, und so ergaben sich über das Podium hinaus spannende Begegnungen und Diskussionen.

Der Literaturkritiker Michael Braun schrieb vor einigen Jahren, die Potentiale des Poetischen ließen sich vor allem im Transitraum der Zweisprachigkeit aufspüren. Dass das nicht nur für Lyrik gilt, davon konnte man sich anhand von Kostproben aus den Werken der eingeladenen Autorinnen und Autoren an den beiden von Ilma Rakusa und Martin Pichler moderierten Leseabenden im ORF kulturhaus tirol überzeugen.